

KSTA 18.4.07 Die Chefessel gehören Männern

Unter den 10 000 Vorständen in Deutschland gibt es nur 300 Managerinnen

Deutschland hinkt im internationalen Vergleich hinterher: Auf den Philippinen ist jede zweite Führungsposition von einer Frau besetzt.

VON EVELYN BINDER

Klein: Eine Frau kam es in Deutschland zur Bundeskanzlerin bringen, an der Spitze eines Konzerns jedoch sucht man weibliche Top-Managerinnen bislang meist vergeblich. Die Chefessel in deutschen Großunternehmen gehören in aller Regel Männern", sagt Alexander Göbging, Sprecher des Wirtschaftsinformationsdienstleisters Hoppenstedt. Nach einer aktuellen Studie des Unternehmens holen Frauen lediglich in kleinen und mittleren Unternehmen langsam auf. „Und dann haben sie in aller Regel das Unternehmen selbst gegründet oder geerbt“, sagt Göbging. „Nur 300 von 10 000 Vorständen in Deutschland sind Frauen.“

Dennoch hat sich in den vergangenen Jahren in Deutschlands Führungsetagen für Frauen zumindest die ein oder andere Tür geöffnet. Der Studie zufolge besetzen Frauen in Deutschland mittlerweile gut 15 Prozent der Positionen im Management – gut doppelt so viele wie vor zwölf Jahren. Dabei endet die Karriere für die meisten Frauen aller-

dings auf der zweiten Führungsebene – als Stellvertreterin beispielsweise. Im Top-Management – Vorstand, Geschäftsführer, Inhaber – ist der Frauenanteil deutlich geringer. Bei Großunternehmen liegt der Anteil von Frauen im Top-Management den Angaben zufolge lediglich bei 7,5 Prozent. Eine dieser Top-Managerinnen ist beispielsweise die Citibank-Deutschland-Chefin Sue Hamnett. Zu den wenigen weiblichen Vorständen in börsennotierten Unternehmen gehört Traude-Stopka, Douglas-Finanzvorstand, Gabriele Parfimerie- und Schmuckkonzern Douglas den Posten des Finanzvorstands bekleidet, sowie Axa-Deutschland-Vorstand Anette Rosenzweig. Im Mittelstand erreicht der Frauen-Anteil im Top-Management immerhin gut neun Prozent, bei Kleinunternehmen zwölf Prozent.



Douglas-Finanzvorstand, Gabriele Parfimerie- und Schmuckkonzern Douglas den Posten des Finanzvorstands bekleidet, sowie Axa-Deutschland-Vorstand Anette Rosenzweig. Im Mittelstand erreicht der Frauen-Anteil im Top-Management immerhin gut neun Prozent, bei Kleinunternehmen zwölf Prozent.

Je kleiner das Unternehmen, desto größer sind offenbar die Karrierechancen für Frauen: Berücksichtigt man auch die zweite Führungsebene, so gibt es nach der Studie in kleinen Unternehmen mit gut 17

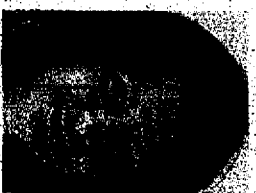
Prozent den höchsten Frauenanteil, während in Großunternehmen weniger als zwölf Prozent aller Managementpositionen mit Frauen besetzt sind. „In Kleinunternehmen sind sogar mehr als ein Drittel der Manager in der zweiten Führungsebene weiblich“, heißt es in der Studie. Gerade bei mittelständischen und kleinen Unternehmen habe es zuletzt die stärksten Zuwächse gegeben.

Deutliche Unterschiede gibt es in den einzelnen Branchen: Relativ gut vertreten sind Managerinnen im Einzelhandel (21 Prozent Gesamtanteil im Management), im Ausbau- und Baufähigewerbe sowie in den Branchen Landwirtschaft, Bekleidungsindustrie und im Dienstleistungsbereich. Eher selten trifft man Managerinnen in der Bergbaubranche, in der Energiewirtschaft und im Versicherungsgewerbe sowie im Maschinenbau- und in der Fahrzeugbranche.

Besonders häufig werden Führungspositionen in den Bereichen Kommunikation, Werbung und Marketing sowie Personal von Frauen besetzt.

Über die Gründe für die nach wie vor starke männliche Dominanz unter den Entscheidern der deutschen Wirtschaft mag Göbging nicht spekulieren. In manchen Unternehmen geben vielleicht männliche Entscheider eher männlichen Kollegen den Vorzug, wenn es um die Be-

setzung von Führungspositionen geht, sagen Experten. Auch bestehe vielleicht die Sorge, dass Frauen aussteigen, wenn sich Nachwuchs anmeldet. „Dabei wäre es für die Unternehmen ein-: lohnendes Geschäft, wenn sie stärker auf Frauen bauen würden“, heißt es in der Studie. Zwei aktuelle Studien hätten belegt, dass Firmen mit einem hohen Frauenanteil im Management profitabler sind, so Göbging. Im internationalen Vergleich hinken



Die deutsche Citibank-Chefin Sue Hamnett

weiter: Weltweit liegt der Frauenanteil in Führungspositionen den Angaben zufolge bei mittlerweile 22 Prozent, europaweit sind es immerhin 17 Prozent.

Viel besser sieht es für Frauen in Asien aus: Nach einer Untersuchung der Beratungsgesellschaft Grant Thornton liegen die Philippinen mit einem Frauenanteil von 50 Prozent im Management weit vorn, gefolgt von Thailand (39 Prozent), Hongkong (35 Prozent), China (32 Prozent) und schließlich Taiwan (29 Prozent).

Das neue Bild vom Kindergarten

Das Familienzentrum in Gelsenkirchen-Horst als Musterbeispiel: Es hat sogar samstags geöffnet

Neun Kölner Kindertagesstätten betreiben in diesem Sommer Neuland. Sie werden von 6 bis 20 Uhr geöffnet sein. In Gelsenkirchen ist das bereits Alltag.

VON HELMUT FRANKENBERG

Celina spielt im Sandkasten. Es ist nach 17 Uhr. Vor einem Jahr wäre die städtische Kindertagesstätte um diese Zeit völlig verwaist gewesen. Jetzt tummeln sich rund 20 Jungen und Mädchen auf dem Spielplatz ihres Kindergartens. „Die Mama will was lernen“, sagt Celina auf die Frage, wo denn ihre Mutter ist. „Die schläft. Abermorgen, Computer und Telefon an“, weiß die Sechsjährige, die im Sommer in die Schule kommt. „Und mein Papa ist Drucker.“ Der elfjährige Samet ist nach der Schule

Hier bin ich viel draußen
hergekommen. Sein Vater ist Lastwagenfahrer, seine Mutter Krankenschwester im Schichtdienst. Seine Eltern wollen, dass er möglichst wenig allein zu Hause ist. „Da faulenzte ich oder spielte am Computer“, sagt der Gymnasiast. „Hier bin ich viel draußen.“ Auch die vierjährige Jacqueline unterbricht ihr Spiel, weil sie von ihren Eltern erzählen möchte: „Mama ist in der Arbeit, und der Papa wohnt woanders.“ Ihre Mutter hat drei Kinder und steht bei Rewe unter der Pflanzendecke.



Erzieherin Melanie Schenk füst mit den Kindern der Tagesstätte. Für das Abendessen um 19 Uhr wird zweimal die Woche gemeinsam eingekauft.
BILD: KITA DIERSTENWO-Straße

Dreierentschiedliche Familienleuten im Jahr 2007, die doch etwas geschehen haben. Der Berufsalltag der Eltern hat nichts mit den klassischen Öffnungszeiten eines Kindergartens zu tun. Samet, Celina und Jacqueline gehen in die städtische Kindertagesstätte im Gelsenkirchener Stadtteil Horst – genau wie der einjährige Jerome, der heute etwas früher als sonst von seinen Vätern abgeholt wird. Jeromes Mutter ist erstochen, sein Vater hat im vergangenen Jahr seine Ausstellung verloren und sucht nun nach Aufträgen als Freiberufler. „Da muss man mitniet sehr flexibel sein und länger arbeiten“, sagt Andreas Zabloby, Inne dieses Kindergartens, den er ein persönliches Netzwerk mit Familienanschluss“ nennt, waren er und sein Sohn „verloren“.

Die städtische Kindertagesstätte Hestewegstraße gilt als Vorbildrichtung für alle, die Öffnungen in Klaus fixblisierten wollen. Das arme Gelsenkirchen ist

weiter als Köln, wo, von diesem Sommer an neun, Kitas von 6 bis 20 Uhr geöffnet sein werden. In Horst wird mittlerweile sogar eine Betreuung am Samstagvormittag ermöglicht. Zehn Familien haben das neue Angebot sofort dankbar angenommen – alleinverdienende Mütter im Schichtdienst, Verkäuferinnen im Einzelhandel und das Ehepaar, das die Eisdielen am Markt betreibt. Der Bedarf ist groß, sagt der Jugendamtliche der Stadt Gelsenkirchen, Kai Fritsch. „Das weißt auch kein Jugendamt“, ergänzt er. „Aber es ist ein Angebot, das wir nicht auskommen auf Dauer nicht auskommen.“

Nicht nur bei den Eltern ist das Nachmittagsangebot beliebt. „Viele Kinder beten, auch mal länger bleiben zu dürfen“, sagt die Leiterin der Einrichtung in Horst, Brigitte Hiltsch. Der kleinere Kreis am Nachmittag hat etwas Exklusives. Am besten ist das Abendessen, findet Celina. Zweimal in der Woche wird gemeinsam dafür eingekauft. Immer wieder kommen Eltern, die es zeitlich schaffen, nach ihrem Arbeitsgang am Abend dazu und sitzen mit ihren Kindern und deren Freunden am Tisch.

Mit der Ausweitung der Öffnungszeiten betreiben die Kitas Neuland. Es geht nicht nur darum, die Betreuung der Kinder über Dienstpläne zu regeln. Es geht um „völlig neue pädagogische Konzepte“, wie Hiltsch sagt. „Was wir hier tun, hat überhaupt nichts mehr mit dem alten Bild vom Kindergarten zu tun.“ Bedenken von anderen Pädagogen, die befürchten, dass Kindergärten zu reinen Verwahranstalten werden, hält sie für unberechtigt. „Man muss es nur richtig machen.“ Auch wenn es keine festen Betreuungszeiten auf Angebote für Eltern, offene

Sprechstunden, Migrantenarbeit oder eine stärkere Bindung an den Stadtteil, sondern auch eine neue Einstellung zur Arbeit mit den Kindern. „Kindergartenarbeit, die nur auf ein Kind fokussiert ist, greift nicht mehr“, sagt Fritsch. „Man muss es in seinem familiären Umfeld sehen.“ Und so ist das Kita-Angebot immer auch eine Dienstleistung für die Familie. „Nichts ist wichtiger für Kinder als ausgeglichene und zufriedene Eltern.“

Als die Stadt im Ruhrgebiet das neue Angebot entwickelt, hatte sie die Hoffnung, dass es sich selber finanziell tragen könnte. Pro zusätzlicher Stunde müssen je nach Einkommensverhältnissen bis zu drei Euro zusätzlich zum normalen Elternbeitrag gezahlt werden. Doch die erwarteten Chelazki-Kinder sind ausgeblieben, der Mittelstand scheint in der Minderheit. Es sind Alleinverdienende und Menschen, die noch in der Ausbildung sind oder wenig verdienen, die das neue Angebot nutzen. Brigitte Hiltsch hat seit der Einführung bereits mehrfach erlebt, dass Arbeitslose einen Job angenommen haben. Die neuen Öffnungszeiten ermöglichen Hartz-IV-Betroffenen, wieder arbeiten zu können.

In allen neun Kölner Stadtbezirken wird es zunächst eine Kindertagesstätte geben, die von 6 bis 20 Uhr geöffnet sein wird. Es sind die städtischen Einrichtungen am Opernplatz 31, an der Marienkirche, an der Beethovenstraße 50, an der Marienstraße 108, an der Xantenstraße 39, an der Toni-Welter-Straße 4, an der Uferstraße 33, an der Kalkmühlener Straße 216 und an der Charlierstraße 11.

Der Stadtteil hat Geld für jeweils eine zusätzliche Stelle pro Kita bereitgestellt. In Gelsenkirchen werden die Wochenstunden in der Regel auf zwei Erzieherinnen aufgezogen.

44

■ TECHNIK

Ein Airbag von Männern für Männer

In der Produktentwicklung werden Frauen oft nicht berücksichtigt, weil die meisten Ingenieure männlich sind

VON NINA SCHMEDDING

Ein Airbag ist ein Airbag ist ein Airbag. Die Hauptsache bleibt jedenfalls, dass er sich im richtigen Moment aufbläht, um beim Crash gegen einen Baum oder ein anderes Auto die Folgen für den Fahrer zu mildern. Das dachten sich auch die verantwortlichen Ingenieure der Automobil-Industrie, als sie 1980 die Ergebnisse ihrer Forschungen präsentierten.

Sie hatten dabei nur eine Kleinigkeit vergessen. Dass Frauen normalerweise etwas kleiner sind als Männer. Und dass sie entsprechend einen anderen Airbag benötigen. „Die ersten Airbags waren für Frauen ein lebensbedrohliches Risiko, weil sie mit zu großer Wucht herauschnellten“, sagt Martina Schraudner von der Fraunhofer-Gesellschaft in München. Die Wissenschaftlerin hat sich in dem Projekt „Discover Gender“ mit dem kleinen Unterschied bei Produktentwicklungen auseinandergesetzt. Und dabei herausgefunden, dass Produkte oft an den Erfordernissen für Frauen vorbei entwickelt werden. Was einfach daran liegt, dass in den meisten Forschungsabteilungen der Unternehmen Männer das Sagen haben – laut einer Studie des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft sind in diesen Abteilungen 88 Prozent männlich.

„Ein Ingenieur mittleren Alters entwickelt nur für seinesgleichen“, sagt Schraudner. „Das ist keine böse Absicht. Er lässt einfach vielfältige Anwendungen für Männer und Frauen außer

Acht, weil er nur ein bestimmtes Muster oder einen Verwendungszweck hat.“

Dabei sind die Airbags nicht das einzige Beispiel. Auch die ersten Spracherkennungssysteme konnten mit Frauenstimmen nichts anfangen, da die Erfinder deren Stimmdage nicht berücksichtigt hatten. Sie waren ohne weibliches Testpersonal entstanden. Dass Frauen andere Bedürfnisse haben als Männer, zeigte sich auch bei der Entwicklung eines Serviceroboters für ältere Menschen. Während die befrag-

Ein Ingenieur mittleren Alters entwickelt nur für seinesgleichen

MARTINA SCHRAUDNER,
FRAUNHOFER GESELLSCHAFT

ten Seniorinnen sich eher einen Roboter wünschten, der ihnen beim Aufstehen behilflich sein sollte, bevorzugten die älteren Männer einen Roboter, der ihnen das Essen bringen kann.

Um den Bedürfnissen beider Geschlechter in Zukunft besser gerecht zu werden, hat Schraudner für ihr Projekt, das vom Bundesforschungsministerium gefördert wird, einen Fragekatalog entwickelt: Da werden Körperbau, Körperfunktionen, Wünsche und Lebensrealität berücksichtigt. Laut Studie hat ein For-

schungsprojekt nämlich umso bessere Chancen auf Erfolg, wenn möglichst früh auf die Gender-Perspektive geachtet wird. Es gibt auch Produkte, bei denen sich die Firmen bereits auf Frauen eingestellt haben – zum Beispiel bei Skiern. „Das heißt nicht, dass sie mit Blümchen verziert sind. Sie berücksichtigen einfach, dass Frauen einen anderen anatomischen Schwerpunkt haben“, sagt Schraudner. Ähnlich handeln Rucksackproduzenten: Sie stellen schon lange Taschen her, die auch Frauen bequem auf dem Rücken tragen können.

Mittlerweile hat auch die Autoindustrie die Frauen verstärkt als Kundinnen entdeckt. Schließlich wird laut der jüngsten Shell-Studie der Anteil von Frauen, die ein Auto kaufen, in den nächsten 20 Jahren von derzeit 30 auf 50 Prozent steigen.



Auf die Wirkung des Airbags konnten Frauen nicht immer vertrauen.

BILD: JUPITER

„Dabei geht es nicht nur um Handtaschenhalter“, sagt Schraudner. So hat etwa der schwedische Autohersteller Volvo das erste Computermockel eines schwangeren Dummies entwickelt, um werdende Mütter und ihre Kinder bei Autounfällen besser zu schützen. Untersuchungen hatten ergeben, dass viele Frauen während der Schwangerschaft keinen Sicherheitsgurt anlegen, da die Gurte zumeist auf den Bauch rutschen und so das ungeborene Kind gefährden.

Es geht nicht nur um Handtaschenhalter – aber auch Platz für Accessoires spielte bei der Konzeption des Volvo, die ein Frauenteam vor ein paar Jahren für Frauen entwickelte, jedenfalls auch eine Rolle. Die Produktmanagerinnen achteten nicht nur wie die Männerteams auf PS-Zahl und Beschleunigung, sondern bauten auch direkt eine Aufbewahrungsmöglichkeit für Kleenex-Box und Latte Macchiato ein. Außerdem hatte der Kofferraum mehr Stauraum und es gab außen angebrachte Einfüllstutzen für Scheibenwischerwasser – eine Erfindung, die im Übrigen auch die Männer gerne nutzten.

„Ingenieurinnen sind in der Regel kundenorientierter als Ingenieure“, erklärt Nina Bessing, Projektleiterin bei der Europäischen Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft. „Sie kritisieren eher die Techniküberlegenheit von neuen Produkten.“ Ingenieure seien dagegen in der Regel so technikbegeistert, dass sie gar nicht sähen, wenn ein Produkt zu viele technische Gimmicks besitze, von denen der Kunde gar nichts hat. Mit dem Gender-Aspekt allein sei es aber nicht getan. „Wenn wir bei unseren Forschungen nur die unterschiedlichen Geschlechter berücksichtigen, bringt das keine differenzierten Ergebnisse hervor“, sagt die Betriebswirtin. „Auch Dinge wie Alter und Beruf müssen bei Produktentwicklungen eine Rolle spielen.“ Und außerdem komme es auch auf den Gegenstand an, der untersucht werde. Grundsätzlich gilt: „Je vielfältiger Forschungsteams zusammengesetzt sind, desto kreativer ist es.“

Ein Aspekt, den global agierende Konzerne schon seit längerem entdeckt haben: der Kosmetik-Konzern L'Oréal zum Beispiel. Von den 3000 Mitarbeitern in der Forschung sind über die Hälfte weiblich. Außerdem arbeitet der Konzern mit einem starken Diversity-Aspekt. Dabei geht es darum, wie Unternehmen die Verschiedenartigkeit ihrer Mitarbeiter am besten nutzen können – nicht nur hinsichtlich des Geschlechts, sondern der Herkunft, des Alters oder der sexuellen Orientierung. „Dadurch wird eben mehr darauf geachtet, dass Produkte wie Haarshampoo nicht nur für den weißen männlichen Europäer entwickelt werden“, sagt Schraudner.

STATISTIK

Nach Recherchen der Fraunhofer-Gesellschaft informieren sich immer noch zu wenige Frauen für technische Studiengänge. Nur etwa elf Prozent aller Studienanfänger in Ingenieurwissenschaften sind weiblich. Bei allen Studienanfängerinnen beträgt der Anteil Prozent.



Gender-Forschung: Der schwedische Autohersteller „Volvo“ hat diesen Computer-Dummy entwickelt, um mit einem entsprechenden Airbag besser auf die Bedürfnisse von schwangeren Frauen eingehen zu können.

Altersarmut ist oft weiblich

Viele Frauen sind im Rentenalter finanziell vom Partner abhängig

Nur ein Drittel der Hausfrauen hat überhaupt Ansprüche aus der gesetzlichen Rentenversicherung.

VON HERMANNUS PFEIFFER

Hausfrauen und Frauen mit Kindern müssen mit großen Versorgungslücken im Alter rechnen. Da sie zugunsten der Familie häufig längere Zeit ganz oder teilweise aus dem Berufsleben ausscheiden, erwerben sie in diesen Phasen kaum Ansprüche in der gesetzlichen Rentenversicherung. Sie bleiben damit im Alter oft vom Partner finanziell erheblich abhängig oder von Altersarmut bedroht. Das muss nicht sein.

Nur ein Drittel der Hausfrauen hat überhaupt Ansprüche aus der gesetzlichen Rentenversicherung, und diese schätzen ihre spätere Rente auf mager 352 Euro im Monat, hat eine Studie des Instituts für Altersvorsorge herausgefunden. Gleichzeitig

Pauschale Konzept
gibt es nicht
SUSANNE KAZEMIEH

„Fraglich bleibt, woher das Geld kommen soll“, sorgt sich ein Sprecher des Deutschen Instituts für Altersvorsorge. Den meisten Frauen ist die Abhängigkeit jedoch schmerzlich bewusst. So befürchtet jede zweite verheiratete Frau, im Falle einer Trennung nicht genügend abgesichert zu sein. „Bei über 200 000 Scheidungen pro Jahr sind Streit um Unterhalt und Vermögen leider Begleitumstände, die vor allem Frauen betreffen, die nicht oder nur teilweise erwerbstätig sind“, ergänzt Heide Härtel-Herrmann von den Finanz-Fachfrauen, die in Köln Frauen zum Thema Altersvorsorge berät.

Doch solchen bitteren Einsichten lassen Deutschlands Frauen kaum Taten folgen. Lediglich 15 Prozent haben mit ihrem Liebsten für den Fall einer Trennung vertragliche Regelungen für die spätere Altersversorgung getroffen, ergab eine Umfrage. Lieber verzichtet die weibliche Mehrheit auf finanzielle Unabhängigkeit im Alter. Dabei lohnt sich die Altersvorsorge, selbst wenn sie nur kleine Beträge sparen



Beruf und Kinder unter einen Hut zu bringen ist nicht einfach. Doch Frauen, die auf eine eigene berufliche Entwicklung verzichten, spüren oft im Alter die bitteren Folgen, etwa nach einer Scheidung. BILD: KEYSTONE

können. Staatlich geförderte Produkte wie die Riese-Rente oder auch Sparverträge mit vermögenswirksamen Leistungen sind sogar mit „kleinem“ Geld möglich. Die staatliche Forderung erhöht die Rendite beträchtlich. So können etwa 50 Euro monatlich in zehn Jahren etwa 9500 Euro, in fünfundzwanzig Jahren über 50 000 Euro werden.

„Bevor Sie fürs Alter sparen, sollten sie sich jedoch versichern“, rät die Stiftung Warentest. Sicher ist sicher. Wichtig sind eine Privathaftpflicht- und eine Hausratversicherung.

Tipps und Informationen

Anlässlich des Internationalen Frauentages

findet am Mittwoch, dem 7. März, im historischen Rathaus in Köln eine Veranstaltung statt. Heide Härtel-Herrmann von den Finanz-Fachfrauen spricht zum Thema Frauen und Geld. Danach leitet sie einen Workshop zur Altersvorsorge. Beginn: 18 Uhr.

Broschüren: Rente für Frauen – mehr Leistung durch sozialen Ausgleich* und „Kindererziehung – Plus für die Rente“ – diese informativen Broschüren erhalten sie bei Außenstelle der Deutschen Rentenversicherung, übers Servicetelefon (0890/1000 480 70) oder im Internet.

ung. Wer es sich finanziell leisten kann, sollte zudem eine Berufsunfähigkeitsversicherung ins Auge fassen. Tipp: Ihre Familie können sie durch eine Risikolebensversicherung bei einer Direktversicherung preisgünstig schützen.

Selbst bei den inzwischen populären Riese-Renten hinken die Frauen den Männern weit hinterher, obwohl sie vor zwei Jahren noch gleichauflagen. Aktuell sorgen bundesweit 37 Prozent der männlichen, aber nur 25 Prozent der weiblichen Berechtigten mit dieser Sparvariante

Der Bundesverband unabhängiger Finanzdienstleister informiert über Frauenfinanzberater: ☎ 02 28/2 42 66 45, Zusammenschluss der Finanz-Fachfrauen.

Auf der Internetseite der „Finanz-Fachfrauen“ in Köln kann die werbende, aber knappe Broschüre „Die private Rentenversicherung mit Flexibilität – Das Konzept für die eigenständige Altersvorsorge für Frauen“ heruntergeladen werden.

☞ www.deutsche-rentenversicherung.de
www.finanzexperten.de
www.fachfrauen.de

te für ihr Alter vor, kritisieren die Sparkassen.

Viele Frauen fühlen sich von ihrer Bank oder Sparkasse nach wie vor schlecht beraten. Einige Kreditinstitute bieten allerdings inzwischen spezielle Frauenberatungen und -produkte an. Eine Alternative „mit Wohlfühlfaktor“, so die Stiftung Warentest, bieten Frauenfinanzbüros. Dort werden Kundinnen im besten Fall von speziell ausgebildeten Experten beraten. Über die Produktumfänge waren die Warentester dennoch wieder bei Banken noch bei freien Finanzverkaufsfirmen immer glücklich. Oft wurde ein Gesamtkonzept vernisst. Frauen müssten besonders gut vorsorgen, wegen der Kinder und weil ihre gesetzlichen Renten weit kleiner ausfallen als die der Männer. Auch wenn keine Trennung erfolgt, könnte es später für ein Ehepaar, das ausschließlich von den Einkünften des Mannes leben muss, knapp werden, sagt Heide Härtel-Herrmann.

„Pauschale Konzepte gibt es nicht“, warnt Susanne Kazemieh, Finanzberaterin der ersten Stunde aus Hamburg, vor einflachen Lösungen. Zumindest an diesem Punkt stehen beide Geschlechter vor der gleichen Herausforderung: Altersvorsorge hängt mit Wissen an. Mehrere Beratungstermine zahlen sich bei der Rente in Euro und Cent aus.

Lohnschere öffnet sich

Deutsche Männer hängen Frauen beim Einkommen ab

Im europäischen Durchschnitt holen die Frauen dagegen auf. Koalitionsabgeordnete fordern Handeln von der Regierung.

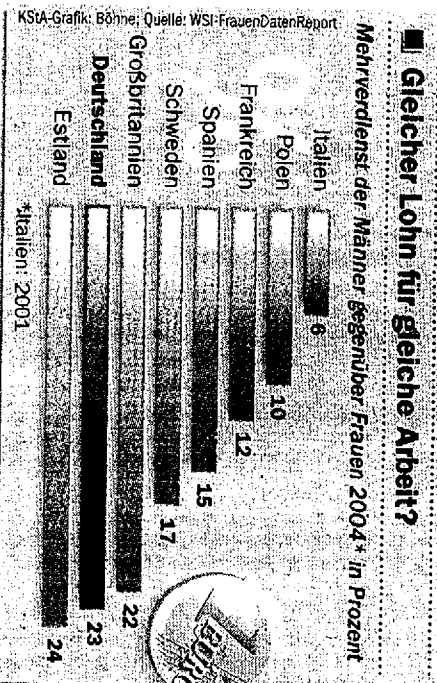
VON SIBYLLE QUENETT

Berlin - Die Gleichberechtigung steht nur auf dem Papier. Gelt es um die Chancen auf dem Arbeitsmarkt, sind Frauen, zumal in Deutschland, nach wie vor gegenüber Männern deutlich benachteiligt. Ein Antrag von Abgeordneten der beiden Koalitionsfraktionen Union und SPD, der in der kommenden Woche im Bundestag eingebracht werden soll und dessen Entwurf dem „Kölner Stadt-Anzeiger“ vorliegt, macht das zum Thema und fordert die Bundesregierung zum Handeln auf.

In dem Antrag, der zur Zeit in der Endabstimmung ist, stehen Zahlen, die so manche Frau nicht überraschen werden: Beirug die Lohnschere zwischen Männern und Frauen in den Jahren 1995 bis 2000 noch 21 Prozent, so waren es im Jahr 2003 bereits 23 Prozent. Wohlgemerkt, es geht um die gleiche Arbeit in Vollzeitstellen.

Die europaweite Entwicklung zeigt, dass es auch anders geht. So sank der Lohnabstand in der EU im Vergleichszeitraum von 16 auf 15 Prozent, in Großbritannien von zunächst noch schlechteren 26 auf 22 Prozent. Grundsätzlich wird festgehalten, dass die Unterschiede in der Bezahlung zwischen den Geschlechtern in Deutschland, Zypern und der Slowakei besonders groß und in Frankreich, Italien und Portugal eher kleiner sind.

Die Tendenz, Frauen schlechter zu entlohnen, ist branchenübergreifend. Chemikerinnen erhalten im Monat brutto 850 Euro weniger als ihre männlichen Kollegen. In Cal-



Centern beträgt der Abstand 841 Euro, in der PR-Branche gar 900 Euro und selbst unter Industriekaufleuten geht eine Frau durchschnittlich mit 450 Euro weniger in der Tasche nach Hause. Einen unritmlichen Spitzenplatz haben die Webdesigner, wo Frauen im Jahr 2005 im Schnitt sogar 2652 Euro weniger verdienten. Auch die Aufstiegs-

Die Babypause wird beim Lohn eingepreist – ob sie kommt oder nicht

chancen von Frauen sind nach wie vor schlechter als die von Männern. Und das, obwohl zunehmend Frauen die besseren Schulabschlüsse vorweisen. Im Jahrgang 2004/05 stellten sie 56 Prozent der Abiturienten, aber nur 36 Prozent der Hauptschulabgänger. In Großunternehmen mit mehr als 500 Beschäftigten besteht die erste Führungsebene zu 96 Prozent aus Männern. Nicht einmal in der öffentlichen Verwaltung oder an Universitäten und Hoch-

schulen steigt der Frauenanteil auf den Spitzenstellen auf mehr als rund 20 Prozent.

Wenn es um Entlohnung und Beförderung geht, unterstellen die meisten Arbeitgeber bei Frauen offensichtlich von Anfang an, dass sie eines Tages eine Babypause einlegen werden. Beides wird unabhängig davon, ob die Frauen tatsächlich Kinder bekommen, zum Nachteil von Arbeitnehmerinnen „eingepreist“, wie es in dem Antrag heißt, sprich: Frauen werden nicht nur geringer entlohnt, sondern auch weniger oft befördert.

Abhilfe sehen die Abgeordneten vor allem in einer anderen Ausbildung und Berufswahl junger Frauen. Immer noch wählte im Jahr 2004 mehr als die Hälfte von ihnen von 350 möglichen Ausbildungsberufen gerade einmal zehn, darunter oft kaufmännische Berufe oder Friseurin, Arzthelferin, Verkäuferin. Auch an den Hochschulen tummeln sich Studentinnen vor allem in den sprachwissenschaftlichen Studiengängen, während sie in technischen oder naturwissenschaftlichen Fächern die Minderheit sind.

46 6

KS+A 3.14.03.07

Frauen immer schlechter bezahlt

Koalitionäre fordern Regierung auf, endlich „Chancengleichheit“ herzustellen

Bei gleicher Arbeit verdienen Frauen heute 26 Prozent weniger als Männer.

VON SIBYLLE QUENETT

Berlin - Frauen sind als Arbeitnehmerinnen in Deutschland zunehmend benachteiligt. Im Jahr 2003 verdienten sie für gleiche Arbeit 23 Prozent weniger als Männer, im Jahr 2006 waren es, nach Angaben der Grünen, sogar 26 Prozent. In einem Antrag, den Abgeordnete von Union und SPD in der kommenden Woche im Bundestag einbringen wollen und dessen Entwurf dem „Kölner Stadt-Anzei-

ger“ vorliegt, wird die Regierung aufgefordert, das Thema „Chancengleichheit“ zum Schwerpunkt zu machen.

In dem Papier wird die Regierung dazu aufgerufen, in der Umgestaltung des Arbeitsmarktes die Geschlechterperspektive stärker zu berücksichtigen. Dazu solle die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung von Frauen gesteigert werden. Zurzeit sind knapp 60 Prozent der Frauen, aber gut 71 Prozent der Männer berufstätig.

Die Regierung soll sich danach bei den Tarifpartnern dafür einsetzen, dass „Entgelt-Ungleichheit bei gleichwertiger Arbeit zwi-



schen den Geschlechtern beseitigt wird“. Die Abgeordneten schlagen auch vor, einen freiwilligen Lohntest wie in der Schweiz einzuführen. Mit dem Test könnten Unternehmen dort „geschlechtsspezifische Lohnunterschiede“ feststellen und beseitigen.

Der Bund sollte zudem auf die Länder einwirken, die Förderung von Frauen im Hochschulbereich fortzusetzen und Mädchen durch frühkindliche Bildung für technische und andere zukunftssträchtige Berufe zu motivieren.

Kommentar Seite 4

Politik Seite 5

Diskussion

Ein neues Männerbild braucht das Land

Eine Männerquote nützt nichts, wenn weiterhin die stereotypen Rollenbilder vermittelt werden.

(zwd) Berlin – Neue Männer braucht das Land, sang einst Ina Deter. Und die Frauenbewegung sang mit. Und jetzt? Die neue Frau wächst heran, und der neue Mann lässt auf sich warten. Mädchen erreichen höhere Schulabschlüsse als Jungen, sie sind leistungsfähiger und motivierter, haben mehr Ausdauer und stecken Enttäuschungen besser weg.

Für die meisten Mädchen, so die jüngste Shell-Studie, ist sonnenklar, dass sie Beruf und Familie miteinander vereinbaren wollen, wobei 40 Prozent keine Zugeständnisse machen wollen. Weitere 40 Prozent sind kompromissbereit, und nur 20 Prozent orientieren sich am klassischen Rollenbild.

Bei den Jungen und jungen Männern verhält es sich genau umgekehrt. Damit sind scheiternde Beziehungen und Verzicht auf Kinder programmiert. Je höher der Bildungsgrad, desto mehr entscheiden sich Frauen für Karriere pur. Das traditionelle Rollendenken von Jungen und Männern blockiert dagegen die Fähigkeit, sich den heutigen Lebensverhältnissen anzupassen, so der Jugendforscher und Autor der Shell-Studie Klaus Hurrelmann.

Abschied vom starken Mann

Er fordert eine „Männerquote“ für Kindergärten, denn da sind nur vier von hundert Erziehungskräften männlich. Auch in Grundschulen ist das Lehrpersonal zu mehr als drei Vierteln frauendominiert. In Gesamtschulen, Haupt- und Realschulen stellen Männer immerhin gut die Hälfte der Lehrkräfte, in Gymnasien sind es sogar über sechzig Prozent.

Aber taugen diese Männer als role models für den gewünschten neuen Mann? Können sie den Jungs vermitteln, dass das Rollenbild des „starken“ Mannes out ist und neuerdings

Sensibilität, Mitgefühl, Ausdauer und Kommunikationsfähigkeit angesagt sind? Die Männerquote nützt nichts, wenn die alten Ideale vertreten werden.

Die SPD ringt gerade um ein neues Grundsatzprogramm. Bildung wird darin ganz gewiss einen hohen Stellenwert einnehmen. Zu Recht, denn die Konzepte der sozialliberalen Ära des vorigen Jahrhunderts sind nicht mehr realitätsstauglich. Die SPD-Frauen werden aber ein Auge darauf haben müssen, dass in der Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern sowie Lehrpersonal auch Jungenförderung zum Thema, d. h. Ausbildungsgegenstand auch an den Universitäten gemacht wird – unabhängig vom Geschlecht der Lehrkräfte.

Auch Jungenförderung muss Thema werden

Insbesondere im bildungsfernen Umfeld und bei besonders traditionsverhafteten Migrantenfamilien wird noch das herkömmliche Rollenbild vom „starken Geschlecht“ gepflegt. Männliche Jugendliche dieser Herkunft sind überproportional gewaltbereit, ohne Schulabschluss und ohne Chancen auf einen Ausbildungsplatz. Sicher ist der Gedanke, dass es einer besonderen Jungenförderung bedarf, für viele Feministinnen, die seit Jahrzehnten gegen

die gravierende Benachteiligung von Frauen kämpfen, gewöhnungsbedürftig. Aber die Erkenntnis wächst, dass es echte Chancengleichheit nur geben kann, wenn sich nicht nur die weiblichen, sondern auch die männlichen Rollenbilder ändern.

Mädchenförderung noch längst nicht obsolet

Mädchenförderung also ade? Natürlich nicht! Aber sie muss anderswo ansetzen, nämlich vor allem im beruflichen Bereich. Noch immer kleben Mädchen und Frauen an einem eingeeengten Spektrum von Ausbildungsberufen und Studentätchen, noch immer werden sie mit geringerem Entgelt abgespeist als Männer, noch immer haben sie kaum Chancen, eine Führungsposition zu erringen.

Vielen Frauen, sagt der Jugendforscher Hurrelmann, fehlt es am Mut zur harten Konkurrenz. Hier besteht Nachholbedarf. Sie müssen nur den Leitspruch der neuen Generalbundesanwältin Monika Harms beherzigen: „Frauen müssen alles doppelt so gut machen wie Männer, um anerkannt zu werden – glücklicherweise ist das nicht schwer.“ Also: Neue Feministinnen braucht das Land. ■

Karin Junker

Bildung, Wissenschaft, Kulturpolitik

seit 1985 bildungspolitische Nachrichten und Hintergrundinformationen aus Parlamenten (Bund, Länder, Europa) und aus aller Welt.

Ihr Probeheft bekommen Sie so:

per E-Mail: abo@zwd.info
 per Fax: 0221 / 4277980
 per Internet: www.zwd.info

**zweiwochen
dienst**

BILDUNG
WISSENSCHAFT
KULTURPOLITIK

www.bildung.zwd.info

Studie

Aus der Gleichstellungsperspektive schneidet die deutsche Familienpolitik sehr schlecht ab

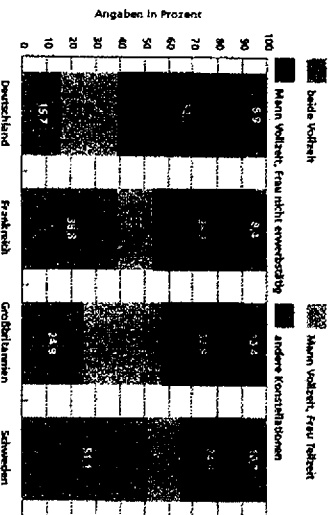
zwd Berlin (utz) – Bei den familienpolitischen Maßnahmen kommt die Gleichstellung der Geschlechter in Deutschland noch immer zur kurz. Eine vergleichende Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES), die am 1. Februar in Berlin vorgestellt wurde, zeigt eindrucksvoll die positiven Wirkungen einer gleichstellungsorientierten Familienpolitik wie sie zum Beispiel in Frankreich oder Schweden praktiziert wird.

Vier Länder standen zum Vergleich: Schweden, Frankreich, Großbritannien und Deutschland. Die AutorInnen Anneel Rüling und Karsten Kassner haben für die Vergleichsländer gegenübergestellt, wie viele Mütter arbeiten, wie viele Frauen in Führungspositionen sind und inwieweit sich die Elternteile die Haus- und Familienarbeit teilen.

Gleichstellung mangelhaft

Wie aus Tabelle 1 ersichtlich wird, herrscht in Deutschland nach wie vor das traditionelle Ernährermodell vor, und zwar bedeutend stärker als in Schweden, Frankreich oder Großbritannien: Bei 52,3 Prozent der deutschen Paare mit Kindern unter sechs Jahren arbeitet der Mann Vollzeit und die Frau gar nicht (Stand 1998).

Tabelle 1: Erwerbsarrangements bei Paaren mit Kindern unter 6 Jahren (1998)



Quelle: FES-Studie, S. 64 (OECD 2001)

Ein Vergleich der Arbeitszeiten zeigt zudem, dass in Deutschland viele Frauen Teilzeit arbeiten, während in Frankreich und Schweden der Großteil der weiblichen Erwerbstätigen Vollzeit beschäftigt ist (45

bzw. 44 Prozent, Stand 2000). Mit

56 Prozent sind zudem nirgendwo sonst weniger Mütter berufstätig als hierzulande (Schweden: 82 %). Schließlich attestieren die AutorInnen Deutschland die vergleichsweise höchste Lohnungleichheit zwischen den Geschlechtern sowie die geringsten beruflichen Aufstiegschancen für Frauen.

Als eine der Ursachen für diese Unterschiede bei der Gleichstellung der Geschlechter identifizieren die AutorInnen eindeutig die sehr unterschiedlichen familienpolitischen Maßnahmen. Tabelle 2 zeigt, wo

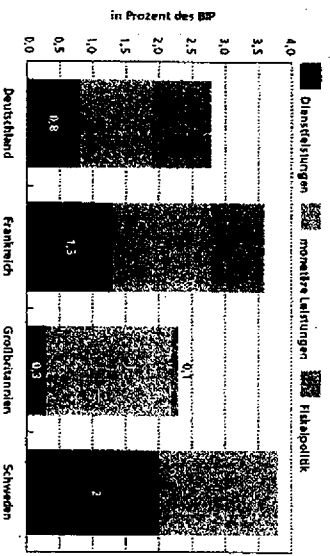
die vier Länder bei den öffentlichen Ausgaben ihre Schwerpunkte setzen. Während in Schweden das meiste Geld in die Betreuungsinfrastruktur fließt, legt Deutschland den Schwerpunkt auf monetäre Leistungen, zum Beispiel in Form von Kindergeld.

Ganztagsbetreuung ausbauen

Im Ergebnis konnten die AutorInnen feststellen: In allen untersuchten Ländern besteht ein starker Zusammenhang zwischen der öffentlich angebotenen Kinderbetreuung und der Erwerbsteilung von Müttern. keine andere familienpolitischen Regulierung habe eine ähnlich eindeutige Wirkung. In der Konsequenz plädieren sie für den

Ausbau der Ganztagsbetreuung als wichtigste familienpolitische Maßnahme. Gute Beispiele sind hier Frankreich und Schweden, in denen 2004 für 41 bis 43 Prozent der Kinder unter drei Jahren ein öffentlich geförderter Betreuungsplatz zur Verfügung stand (Deutschland: 7%).

Tabelle 2: Öffentliche Ausgaben für Familienpolitik (2001)



Quelle: FES-Studie, S. 79 (OECD 2005)

Väter ansprechen

Zudem fordern die AutorInnen eine Individualisierung der familienpolitischen Leistungen, um mehr Väter für Familienarbeit zu motivieren. Vorbild ist hier weniger Frankreich als Schweden, denn die französische Familienpolitik sei vor allem „Mütterforderung“. Bis auf einen Vaterschaftsurlaub von elf Tagen, richtet sie sich nicht an Väter. Die anschließende Elternzeit ist – wie auch in Deutschland – ein familienbezogenes Anrecht. Das heißt Väter und Mütter haben ein gemeinsames Kontingent. In Schweden dagegen können beide Elternteile unabhängig voneinander 18 Monate Elternzeit nehmen. Für die AutorInnen ist dies ein wesentlicher Grund dafür, dass sich die schwedischen Männer im Ländervergleich am umfangreichsten an der Haus- und Familienarbeit beteiligen. ■

Die Studie zum Download:
www.frauen.zwd.info/ / Dokumente

EU-Kommission

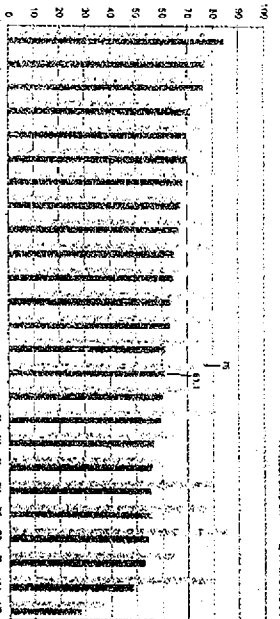
Frauen auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt

zwd Brüssel (min) – Die Beschäftigungsquote von Frauen hat in den vergangenen Jahren europaweit zugenommen. Trotzdem bestehen auf dem Arbeitsmarkt immer noch erheb-

und sind einem größeren Armutsrisiko ausgesetzt – insbesondere, wenn sie alt oder alleinerziehend sind. Fast ein Drittel der Frauen arbeitete 2006 in Teilzeit, aber nur 7,7 Prozent der Männer. Auf Vollzeit

15 Prozent zurück, wenn sie ein Kind bekommen. Die entsprechende Quote für Männer steigt dagegen um 6 Prozent an (siehe Grafiken).

Was also tun? Die Kommission empfiehlt dem Ministerrat, Maßnahmen für eine ausgeglichene Verteilung der familiären Pflichten zu unterstützen. Beispielsweise sollen die nationalen Elternzeitregelungen überprüft werden. Diese müssten für Väter genauso zugänglich sein wie für Mütter und zudem finanziell attraktiv. Ganz oben auf der Agenda gehört die Beseitigung von Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt, so die Kommission, insbesondere das Lohngefälle zwischen Frauen und Männern. ■



Quelle: Bericht der EU-Kommission (KOM(2007)49)

liche Nachteile für Frauen. Zu diesem Ergebnis kommt der vierte Bericht über die Gleichstellung von Frauen und Männern (KOM(2007)49), den die Europäische Kommission am 7. Februar dem Ministerrat vorgelegt hat. Die Regierungsschefs müssen in den eigenen Ländern „unverzüglich“ darauf dringen, das Lohngefälle zwischen Frauen und Männern zu beseitigen, lautet die zentrale Forderung der Kommission.

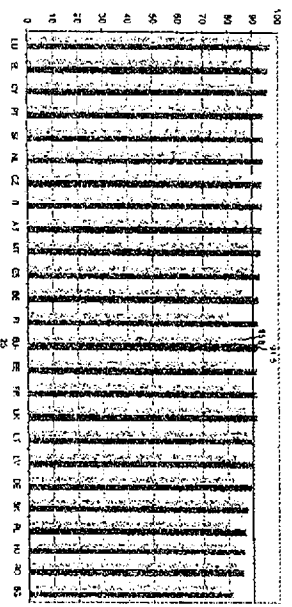
Frauen Motor des Beschäftigungswachstums

Durch die europäische Lissabon-Strategie für mehr Beschäftigung sind seit 2000 acht Millionen neue Arbeitsplätze entstanden, heißt es im Bericht. Sechs Millionen davon werden von Frauen besetzt. Europaweit lag die Frauenbeschäftigungsquote im Jahr 2005 bei mittlerweile 57,3 Prozent, das sind 2,7 Pluspunkte gegenüber 2000. Soweit die Erfolgsdaten. Wie gehabt, folgt ein großes Aber: Frauen verdienen pro Arbeitsstunde durchschnittlich 15 Prozent weniger als Männer

*AT: Österreich, BE: Belgien, CY: Zypern, CZ: Tschechien, DE: Deutschland, DK: Dänemark, ES: Spanien, EE: Estland, EL: Griechenland, FR: Frankreich, FI: Finnland, HU: Ungarn, IE: Irland, IT: Italien, LU: Luxemburg, LT: Litauen, LV: Lettland, MT: Malta, NL: Niederlande, PT: Portugal, PL: Polen, SE: Schweden, SI: Slowenien, SK: Slowakei, UK: Großbritannien.

Kommission das „Un-
gleichgewicht bei der
Aufteilung der häus-
lichen und familiä-
ren Arbeit“ ins Feld.
Kinder werden für
Mütter weiterhin zum
Karrierекnick, wäh-
rend junge Väter in
dieser Zeit beruflich
durchstarten. Die Be-
schäftigungsquote
bei Frauen zwischen
20 und 49 geht um

Beschäftigungsrate Männer (20-49), mit/ohne Kinder



Quelle: Bericht der EU-Kommission (KOM(2007)49)

Unterhaltsrecht

Trauschein privilegiert – auch nach der Scheidung

zwd Berlin (utz) – Union und SPD haben sich am 22. März auf einen Kompromiss für ein neues Unterhaltsrecht geeinigt. Die SPD habe dafür gesorgt, dass Kinder künftig Vorrang im Unterhaltsrecht haben, betonte Bundesjustizministerin Brigitte Zypries (SPD) nach dem Spitzengespräch der beiden Fraktionen. Die Opposition kritisierte die Besserstellung von ehemaligen oder aktuellen Gattinnen gegenüber Nichtverheirateten.

Kern der neuen Regelung, ist eine geänderte Rangfolge: Wenn nicht genügend Geld für alle Unterhaltsberechtigten vorhanden ist, sollen die Ansprüche minderjähriger Kinder – egal ob aus erster Ehe oder aus allen anderen Verbindungen – an erster Stelle stehen. Auf dem zweiten Platz folgen gleichrangig alle kinderbetreuenden Gattinnen und Exgattinnen sowie langjährige Ehepartnerinnen, auch wenn deren Kinder schon aus dem Haus sind. Somit ist die erste Ehefrau nicht mehr wie bisher gegenüber der zweiten privilegiert. Dies war auch ein Anliegen der Justizministerin.

Die Union setzte sich dagegen mit der Forderung durch, dass unverheiratete PartnerInnen erst an dritter Stelle kommen und damit nicht mit den ehemals Verheirateten gleichgestellt werden. Ist also ein Mann mit der zweiten Lebenspartnerin nicht verheiratet, muss er erst die Ansprüche seiner Exfrau erfüllen, bevor er seine neue Partnerin unterstützen kann.

Linke: Eigenständige Existenzsicherung ist Lösung

Die Union habe damit ihr „Frauenbild aus dem vorletzten Jahrhundert“ durchgesetzt, das die Ehe immer noch als wünschenswerte finanzielle Absicherung der Frauen ansehe, kommentierte die frauenpolitische Sprecherin der Fraktion die Linke, Kirsten Tackmann. Stattdessen müsse endlich die Diskriminierung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt beendet und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gewährleistet werden, so ihre Forderung. „Wenn Frauen trotz

Ehe und Familie finanziell auf eigenen Füßen stehen können, braucht es vielleicht irgendwann kein Unterhaltsrecht mehr“, erklärte Tackmann.

„Das neue Unterhaltsrecht begünstige die serielle Monogamie des Mannes“, kritisierte Angelika Nake vom Deutschen Juristenbund (djb) gegenüber dem zwd. Dies sei vor allem unfair gegenüber der ersten Ehefrau, während die zweite ja wisse, worauf sie sich einlasse, wenn sie einen geschiedenen Mann mit Kindern aus erster Ehe heirate. Zypries zeigte sich nach der Einigung zuversichtlich, dass die Reform am 1. Juli in Kraft treten könne. Zu Änderungen bestehender Unterhaltsentscheidungen könne es nur dann kommen, wenn sie für die Betroffenen „zumutbar“ wären, so eine Sprecherin des Bundesjustizministeriums.

Scheidungslasten sind auf Geschlechter ungleich verteilt

Tatsächlich kommt es in der Praxis relativ selten zu Unterhaltszahlungen für ehemalige Ehepartnerinnen. Eine repräsentative Umfrage des Bundesfrauenministeriums von 2000 hat ergeben, dass von 768 befragten Frauen zwar 76 Prozent unterhaltsberechtigter waren, den Unterhalt vollständig erhalten haben aber nur 28 Prozent. Gleichzeitig sind Frauen laut Studie nach einer Trennung einem wesentlich höheren Armutsrisiko ausgesetzt als Männer. Während sich der Anteil einkommensarmer Frauen nach der Trennung fast verdoppelt (von 20 Prozent zwei Jahre vor der Trennung auf 34 Prozent) ändert sich der Anteil armer Männer nur unwesentlich (von 7 Prozent auf 11 Prozent). ■

20 Jahre Bundesfrauenministerium

Merkel: Nur mit der Quote erfolgreich

zwd Berlin (mih) – Die frauenfreien Vorstände in und Männern über Erfolge und Ziele bundesden 30 größten Dax-Unternehmen bringen sogar deutscher Gleichstellungspolitik. Das Bundesdie Kanzlerin in Rage: „Das ist ein Skandal“, emptrauenministerium hatte mit halbjähriger Verspätung anlässlich seines 20-jährigen Bestehens zur am 6. März in Berlin mit den Ministerinnen ihres Bilanz-Debatte geladen. Die Gleichstellung der Kabinetts, der ersten Bundesfrauenministerin Geschlechter sei trotz Erfolgen lange noch nicht Rita Süßmuth (CDU) und sechs jungen Frauen erreicht, waren sich die Politikerinnen einig.

Abgeklärt bis pragmatisch diskutierere vor fast vierzig Jahren habe sie te die versammelte Machteite deut sich nicht träumen lassen, dass sie scher Politikerinnen über den Sta mit knapp 60 immer noch über die tus Quo der Gleichberechtigung in der Gleichstellung diskutieren müsse. Deutschland. Das Beispiel hohe Pos ten in der Politik zeige: Bisiang erhie ten Frauen dann eine Chance, wenn sich kein Mann findet. „Wenn der Posten nicht als ungewinnbar gegol ten hätte, dann hätte man bestimmt irgendjemand anderen gefunden“, so die nüchterne Sichtweise Merkels auf die (erfolgreiche) Kandidatur Pet ra Roths (CDU) als Oberbürgermeis terin Frankfurts im Jahr 2001. „Die Minister müssen hier nicht sitzen, weil wir ihre Meinung zur Gleichstel lung kennen“, lautete die mehrdeuti ge Antwort von Bundesgesundheits ministerin Ulla Schmidt (SPD) auf die Frage, warum denn nicht die Herren der Bundesregierung zur Diskussion über Gleichberechtigung eingeladen worden seien. Schmidt hielt auch mit ihrer Ungeduld nicht hinterm Berg: Am Anfang ihrer politische Karriere

re vor fast vierzig Jahren habe sie sich nicht träumen lassen, dass sie mit knapp 60 immer noch über die Gleichstellung diskutieren müsse.

Große Kämpfe für kleine Erfolge

Als Frauenministerin habe sie die Erfahrung gemacht, wie schwer auch kleine Erfolge errungen werden müssen, erinnerte sich Merkel: Nur nach hartem Kampf mit dem damaligen Arbeitsminister Norbert Blüm (CDU) habe sie durchsetzen können, dass Frauen entsprechend ihres Anteils an den Arbeitslosen an der Arbeitsmarktförderung beteiligt werden sollen – nicht müssen, wie Merkel hervorhob. Mit Blick auf die Quote räumte sie ein, inzwischen auch dazu gelernt zu haben: Während sie noch als Frauenministerin die Quote abgelehnt habe, sei sie heute stolz, dass die CDU dank Quorum mehr Frauen als Männer im Vorstand hätte. „Ohne Quote wäre ich gar nicht in der Politik“, so das klare Votum Ulla

Schmidts für eine verbindliche Mindestbeteiligung von Frauen.

Mit Machtstrukturen arrangieren

„Frauen müssen lernen, rational Bündnisse zu schließen, um sich in Machtstrukturen zu arrangieren“, appellierte die Kanzlerin. Männer schafften es ja auch, sich unabhängig von Sympathien gegenseitig bei der Postenvergabe zu bedenken. Je länger sie in der Politik sei, desto wichtiger erachte sie es, dass Frauen sich verbünden und gemeinsame Wege finden. Ohne den parteiübergreifenden Zusammenschluss der Ministerinnen ihres Kabinetts wäre das Elterngeld im vergangenen Jahr geschrieben, gab Merkel zu. Rita Süßmuth gab zu bedenken, dass Frauenbündnisse und deren Erfolge auch sichtbar gemacht werden müssen. Denn inzwischen sei der Trend zu beobachten, dass Frauen lieber die Finger von Frauennetzwerken lassen: Aus Angst, ihrer Karriere zu schaden. ■

Sieben Frauenministerinnen in zwanzig Jahren



Foto: BMFSFJ

Rita Süßmuth
CDU



Foto: BMFSFJ

Ursula Lehr
CDU



Foto: BMFSFJ

Angela Merkel
CDU



Foto: BMFSFJ

Claudia Nolte
CDU



Foto: SPD

Chr. Bergmann
SPD



Foto: BMFSFJ

Renate Schmidt
SPD



Foto: BMFSFJ

U. v. d. Leyen
CDU

1986

1988

1991

1994

1999

2002

2005

Gleichstellung

Gender Mainstreaming

EU-Bericht: Erfolge lassen auf sich warten

zwd Stockholm (mih) – Papier ist geduldig: Zwi- wurden im Rahmen des Projektes „Implementing
schen offiziellen Willensbekundungen zu Gen- Gender Mainstreaming at Governmental Level in
der Mainstreaming (GM) und konkreten Umset- the EU-Member States“ alle 25 EU-Staaten über
zungsschritten in den Mitgliedstaaten der Euro- ihre Erfahrungen mit der Verankerung von GM
päischen Union (EU) besteht eine große Kluft, beträgt. Der 250 Seiten starke Abschlussbericht
so das zentrale Ergebnis einer europaweiten „Gender Mainstreaming in den EU-Mitgliedstaa-
Erhebung. Unter der Federführung Schwedens ten“ ist Ende Januar veröffentlicht worden.

Was sind die entscheidenden Hin-
dernisse, an denen eine erfolgreiche
Umsetzung von GM scheitert? „Der
Mangel an politischem Willen, un-
klare Anweisungen, Schwierigkeiten
mit dem Konzept, feh-
lende gleichstellungspo-
litische Fachkompetenz
und Ziele, mangelnde
Ressourcen, Trainings und
systematische Strukturen“,
lautet die umfassende Antwort der
schwedischen Berichterstatte-
rinnen Gunilla Sternert und Helene Biller, die
für das schwedische Ministerium für
Integration und Gleichstellungspolitik
arbeiten.

Zwar haben fast alle EU-Länder in
Beschlüssen, Erklärungen oder Ziel-
definitionen ihren politischen Willen
bekundet, durch Gender Mainstre-
aming die Gleichstellung der Ge-
schlechter voranzutreiben. Allerdings
hat nur die Hälfte der Länder diese
Absichtsverlautbarungen durch Um-
setzungspläne, die Bereitstellung
von Ressourcen oder verbindliche
Anweisungen für Gender Analysen
konkretisiert. „Trotz der schriftlichen
Erklärungen werden keine Entschei-
dungen nach dem Prinzip des GM
eingefordert“, so die Kritik. Diese Dis-
krepanz habe sich auch in den Vertei-
lungsuntersuchungen bestätigt, die
für Finnland, Litauen, Portugal und
Schweden durchgeführt wurden.

GM ohne Ressourcen

Zehn der 25 EU-Länder haben für
die Verankerung von GM im Regie-
rungsalltag sogenannte internis-
terielle Arbeitsgruppen eingerichtet
und auch in den einzelnen Ministeri-

en Komitees bzw. Arbeitsgruppen für
GM angelegt. Andere Länder haben
lediglich Kontaktpersonen in den Mi-
nisterien benannt. Nur die Hälfte der
Mitgliedstaaten widmet allerdings der
Umsetzung von GM ei-
gene Ressourcen. In
den anderen zwölf eu-
ropäischen Ländern sei
niemand mit der Umset-
zung von GM betraut,
so das Ergebnis des Berichts. Die
Vertiefungsstudien hätten ferner ge-
zeigt, dass gerade die GM-Beauftrag-
ten auf betriebl. Posten arbeiten
– eine fragile Struktur, so die Kritik der
Berichterstatte-
rinnen. Das politische
Signal solcher unsicherer Rahmenbe-
dingungen sei zudem „nicht wichtig“.

Passiver Widerstand

22 von 25 Ländern organisieren Gen-
der-Trainings, um das Bewusstsein
und Wissen in den Ministerien über
Geschlechterverhältnisse zu schär-
fen. Trotzdem sei immer noch ein
Mangel an Sensibilität zu verzeich-
nen. Die Schwedinnen betonen, dass
für eine erfolgreiche Umsetzung von
GM insbesondere die politischen
Führungskräfte an den Gender-Trai-
nings teilnehmen müssten. Das sei
bislang aber nicht der Fall. Auch die
Gruppe der Abteilungs- und Referats-
leitungen sei eine wichtige Zielgrup-
pe für die Schulungen. Denn gerade
auf dieser Ebene finde sich passiver
Widerstand gegen GM, so ein Ergeb-
nis der Vertiefungsstudien.

Hinweise, dass GM in der Breite
angekommen ist, finden sich nicht im
Bericht. Gute Beispiele einer erfolg-
reichen Umsetzung konnten nur drei

Länder präsentieren. Finnland hat
2005 in einem Pilotprojekt die Alko-
holpolitik aus Gendersicht unter die
Lupe genommen: Einerseits waren
die Hilfsangebote nicht auf Alkohol-
kerninnen zugeschnitten. Andererseits
waren Männer als Zielgruppe von
Kampagnen zur Aufklärung über die
Gefahren des Alkoholmissbrauchs
nicht im Blick. Diese richteten sich auf
jugendliche oder Frauen – genau-
er gesagt an jene Frauen, die Mütter
sind. Als die Alkoholgesetzgebung
in Finnland reformiert wurde, flossen
die Ergebnisse der Gender Analyse in
die Neuausrichtung ein: Die Schilder
auf den Flaschenabeln warnten dar-
aufhin nicht nur vor den Gefahren des
Alkohols für die embryonale Entwick-
lung, sondern richteten sich auch an
Männer.

Die Verankerung von Gender
Mainstreaming braucht Zeit, so die
Schlussfolgerung der Berichterstat-
terinnen, die den weitreichenden An-
satz dieser Strategie untermauern:
Sie mahnen, dass alle Minister und
Ministerinnen in ihren Fachgebieten
zur Gleichstellung der Geschlechter
verpflichtet sind. Deshalb müssten
alle Statistiken grundsätzlich ge-
schlechterdifferenziert erhoben und
das Material für alle politische Ent-
scheidungen geschlechtersensibel
aufbereitet sein. Ein ausgeprägter
politischer Wille, sichtbare und mess-
bare Ziele, Gender-Trainings für die
Führungsebene und gut ausgestat-
te GM-Strukturen seien entscheidende
Voraussetzungen für eine erfolgrei-
che Implementierung von GM, so das
Fazit der Berichterstatte-
rinnen. ■
Die Studie unter www.frauen.zwd.info

Häusliche Gewalt

Türkische Migrantinnen am stärksten betroffen

zwd Berlin (mig) – Frauen mit türkischem Migrationshintergrund sind im Vergleich zu Frauen deutscher und nicht-deutscher Herkunft von häuslicher Gewalt am stärksten betroffen.

Dies ist das zentrale Ergebnis der Studie „Die Lebenssituation und Gewaltbetroffenheit von Migrantinnen in Deutschland“ der Universität Bielefeld, die am 8. März auf einer Fachtagung von Terre des Femmes in Berlin vorgestellt wurde.

Jede dritte bis vierte Frau unter 60 Jahren gab an, mindestens einmal körperliche oder sexuelle Übergriffe durch aktuelle oder frühere Beziehungspartner erlebt zu haben. Jede siebte Frau deutscher Herkunft, jede sechste Frau aus Ländern der ehemaligen UdSSR und jede dritte bis vierte Frau türkischer Herkunft haben

Gewalterfahrungen durch den aktuellen Partner erlebt. Damit waren Migrantinnen türkischer Herkunft etwa doppelt so häufig von Gewalt durch den aktuellen Partner betroffen wie Frauen deutscher Herkunft. Doch auch in deutschen Partnerschaften ist häusliche Gewalt ein Problem, denn 14 Prozent der Frauen deutscher Herkunft haben mindestens einmal körperliche oder sexuelle Übergriffe durch den Partner erlebt. Bei der Studie handelt es sich um die Sonderauswertung einer Erhebung von 2004, für die 10.000 Migrantinnen und Nicht-Migrantinnen in Deutschland interviewt wurden.

„Es wurde in den letzten Jahren zu viel pauschal über Migrantinnen geredet, zu wenig mit ihnen“, erläuterte Monika Schrötte, Projektleiterin der Studie. Die deutlich höhere Gewaltbetroffenheit könne damit zusammenhängen, dass Frauen mit türkischen

Migrationshintergrund sich seltener aus Partnerschaften durch Trennung oder Scheidung lösen.

Änderungsvorschläge der Frauenorganisationen

Die Frauenorganisation BORA schlug vor, den ehedatenabhängigen Aufenthaltsstatus nach § 31 Zuwanderungsgesetz zu ändern. Danach könnte die Aufenthaltserlaubnis trotz Scheidung um ein Jahr verlängert werden. Der

Gewaltschutzgesetz: Wer schlägt muss gehen

Das Gewaltschutzgesetz ist am 1. Januar 2002 in Kraft getreten. Es regelt, dass „Der Schläger/die Schlägerin geht, das Opfer bleibt“. Danach müssen Frauen oder Männer, die häuslich Gewalt erfahren haben oder von ihr bedroht sind, nicht mehr den gemeinsamen Haushalt verlassen. Sie können künftig per Eilanordnung leichter vor Gericht durchsetzen, dass ihnen die gemeinsame Wohnung zeitlich befristet oder dauerhaft zur alleinigen Nutzung zugewiesen wird. Voraussetzung dafür ist, dass die verletzte Person zum Zeitpunkt der Tat mit dem Täter einen auf Dauer angelegten gemeinsamen Haushalt geführt hat. Die Regelung gilt übrigens für alle auf Dauer angelegten häuslichen Gemeinschaften.

Kampagnen

Gewalt gegen Frauen ist Alltag

zwd Berlin (mih) – Mit Terre des Femmes, dem Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauenrufe (bfi) sowie der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) haben gleich drei Frauenorganisationen zum 8. März Kampagnen gegen Gewalt an Frauen gestartet.

Unter dem Motto „Gewalt gegen Frauen ist Alltag“ will Terre des Femmes mit Plakaten und Anzeigen Themen wie häusliche Gewalt, Genitalverstümmelung, Enverbrechen, Verschleppung, Zwangsprostitution und Steingung ins Licht der Öffentlichkeit rücken.

Die bfi mobilisiert Prominente, Politikerinnen und BürgerInnen, Position gegen Gewalt an Frauen zu beziehen,



indem sie ihre Füße mit einem „Standpunkt 2007“ gegen Gewalt an Frauen ablichten lassen. Schrittnfrau Ursula von der Leyen (CDU) war die erste Unterstützerin: „Ich stehe für den Schutz von Frauen und Kindern vor Gewalt“. Durch eine verstärkte Aufklärung über die bestehenden Hilfsangebote soll die Situation betroffener Frauen verbessert werden.

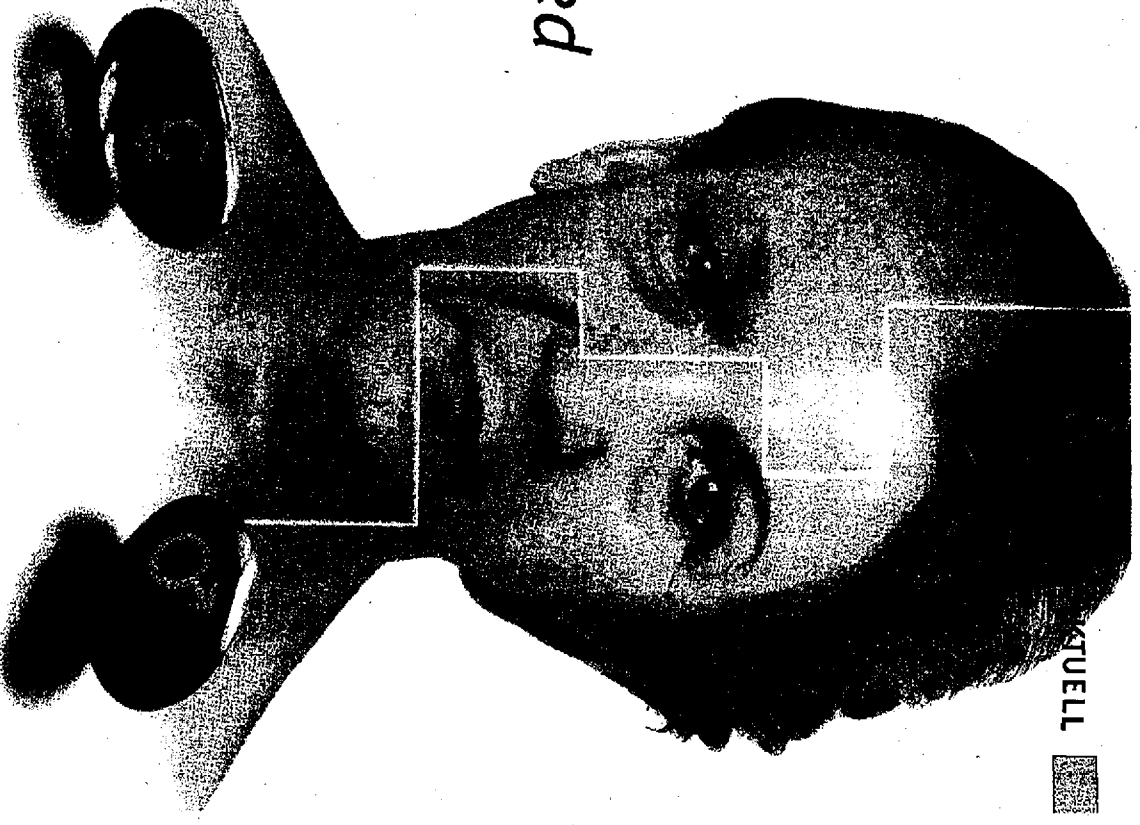
Die kfd wird in der Gemeindearbeit ihre Mitglieder vor Ort für das Thema häusliche Gewalt sensibilisieren und den Umgang mit Betroffenen schulen.

In 95 Prozent der Fälle häuslicher Gewalt sind Frauen die Opfer und Männer die Täter. Jährlich fliehen rund 40.000 Frauen in Frauenhäuser. ■

Ehepartner muss jedoch derzeit bezeugen, dass die Ehe in Deutschland zwei Jahre geführt wurde. Dadurch bleibe die Frau im Machtgefüge des Mannes. Der türkisch-deutsche Frauenverein Papataya bemängelte die für Flüchtlinge geltende Residenzpflicht. Nach dieser Vorschrift im Asylverfahrensgesetz ist es ihnen nicht erlaubt, den jeweils zugewiesenen Bezirk der Ausländerbehörde zu verlassen. Dies erschwere das Verlassen der Risikosphäre und den Aufbau einer eigenständigen gewaltfreien Existenz, so Eva Kultus, Mitarbeiterin von Papataya. ■

Mehr als der kleine Unterschied

Männer und Frauen brauchen eine andere Medizin



Moderne Mediziner legen zunehmend Wert darauf, dass ihre Medizin nicht nur auf Erfahrung, sondern auf überprüfbaren harten Daten beruht. Evidenzbasiert nennt man das, wenn die handfesten Erkenntnisse durch Untersuchungen und Studien, die bestimmten Qualitätsanforderungen genügen, gewonnen wurden. So wird heute z. B. bei jeder Therapieempfehlung erwartet, dass der Grad ihrer Evidenz angegeben wird. So weit, so gut und auch richtig.

Aberdings – und da stehen viele der modernen Mediziner noch mitten im Mittelalter – gilt als Bezugsgröße immer noch der Mann schlechthin. Das heißt, in „normalen“ medizinischen Studien und Untersuchungen sind Frauen deutlich unterrepräsentiert. Gerade mal in etwa 14 Prozent aller Untersuchungen finden sich Hinweise auf eine Differenzierung zwischen Männern und Frauen. Dabei weiß man eigentlich schon lange, dass sich Männer und Frauen nicht nur in dem „kleinen Unterschied“ unterscheiden. Dennoch blieb die geschlechtsspezifische Forschung fast gänzlich auf die reproduktiven Organe beschränkt, andere Unterschiede wurden einfach igno-

riert. Erst allmählich wächst die Erkenntnis, dass die Zugehörigkeit zum männlichen oder weiblichen Geschlecht einen eigenständigen und bedeutsamen Parameter innerhalb der Medizin darstellt.

Unterschiedlicher Stoffwechsel

Männer gelten als stoffwechselstabiler, das heißt, bei ihnen sind hormonelle Schwankungen nicht so offensichtlich wie bei Frauen. Außerdem muss man bei ihnen nicht befürchten, dass sie schwächer werden könnten. Daher werden z. B. Medikamententestungen bevorzugt bei Jungen, gesunden Männern durchgeführt mit der Konsequenz, dass Frauen nachweislich oft falsch behandelt wer-

den. So gab es Fälle, bei denen Männer zwar von einer bestimmten medikamentösen Therapie profitierten, die Sterblichkeit bei Frauen dagegen anstieg. Erst seitdem gezielte Untersuchungen auch an Frauen durchgeführt wurden, gibt es sicherere Therapieempfehlungen.

Unterschiede können sich z. B. in der Dosierung ergeben, weil Männer in der Regel größer und schwerer als Frauen sind. Aber es gibt nachweislich auch geschlechtsspezifische Unterschiede in der Verstoffwechselung von Wirkstoffen. Diese beruhen unter anderem auf dem unterschiedlichen Fettanteil bei Frauen und Männern. Vor allem fettlösliche Substanzen werden soz. B. in Bezug auf Schnelligkeit und Dauer der Wirkung verändert. Aber auch

unterschiedliche enzymatische Aktivitäten sind mittlerweile bekannt. Welchen Einfluss die bekannten hormonellen Unterschiede zwischen Männern und Frauen bzw. bei Frauen innerhalb des monatlichen Zyklus auf Diagnose und Therapie von Erkrankungen haben, ist bis heute auch nicht annähernd erforscht.

Seit Ende des vergangenen Jahrhunderts wächst aber die Sensibilität für diese Fragen. Seit knapp zehn Jahren gibt es verstärkte Bemühungen, geschlechtsspezifische Befragungen in alle Bereiche der Medizin einfließen zu lassen. So hat die Bundesregierung 2001 den ersten „Bericht zur gesundheitlichen Situation von Frauen in Deutschland“ vorgelegt. Allerdings befindet sich die Forschung immer noch im beschreibenden Stadium, das heißt, die Unterschiede werden bisher lediglich registriert und beschrieben. Eine systematische Einordnung steht noch aus und auf Erklärungen für diese Phänomene werden wir wohl noch einige Jahre warten müssen.

Herzinfarkt – Männerkrankheit?

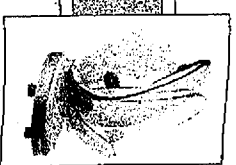
Am besten bekannt sind mittlerweile die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen, speziell beim Herzinfarkt. Dank breit angelegter Kampagnen ist heute allgemein bekannt, dass Atemnot, Brustschmerzen und in den linken Arm ausstrahlende Schmerzen typische Anzeichen für einen Herzinfarkt sind. So wundert es nicht, dass bei einer Frau, die sich mit Übelkeit und Druckgefühl im Oberbauch bei ihrem Hausarzt vorstellt, in der Regel eher an eine Gallenkolik oder eine psychosomatische Erkrankung und nicht an einen Herzinfarkt gedacht wird. Aber dies sind die typischen Symptome für einen Herzinfarkt beim weiblichen Teil der Bevölkerung. Die Unkenntnis über diese andere Symptomatik führt dazu, dass Männer schneller diagnostiziert und behandelt werden und sehr viel mehr Männer als Frauen einen akuten Herzinfarkt überleben. Wussten Sie übrigens, dass insgesamt wesentlich mehr Frauen als Männer an der typischen „Männerkrankheit“

Auch die Anatomie ist unterschiedlich – neuer Kniegelenksersatz speziell für Frauen

Nicht nur das Auftreten und Erleben einer Krankheit ist bei Männern und Frauen verschieden: Auch Größenverhältnis und Ausformung einzelner Komponenten der Gelenke machen den „kleinen Unterschied“ aus. Aus diesem Grund hat die Fa. Zimmer, einer der größten Hersteller von Endoprothesen weltweit, jetzt einen Kniegelenksersatz speziell für Frauen entwickelt. Das „Gender Solutions High Flex Knee“ berücksichtigt dabei gleich mehrere Faktoren bei der Anpassung an die weibliche Anatomie*, so Dr. Hermann-Josef Humberg, Chefarzt der Chirurgischen Abteilung des Grätschacher Klinikums in Nordhorn. „So ist etwa das High Flex Knee an der Vorderseite des Oberschenkelknochens schmaler. Dadurch wird der Lauf der Knie Scheibe verbessert, was der Funktion wie auch der Lebensdauer der Prothese zugute kommt.“ Auch der Medizintechnikhersteller Stryker hat seit



kürzem mit dem „Triathlon“-Knie-System eine für Frauen und Männer unterschiedliche Endoprothese im Programm. Dr. Humberg geht davon aus, dass es sich hierbei nur um den Anfang einer generellen Entwicklung handelt. „Ich könnte mir vorstellen, dass in Zukunft auch andere Implantate im Hinblick auf eine geschlechtsspezifische Verwendung konstruiert werden.“



Herzinfarkt versterben? Allerdings sind Frauen im Schnitt etwa zehn Jahre älter, wenn es zum Herzinfarkt kommt. Das Phänomen, dass junge Frauen nach einem Herzinfarkt eine weitaus schlechtere Prognose haben als gleich alte Männer, kann bis heute noch nicht ausreichend erklärt werden.

Herzinfarkt – Frauenkrankheit!

Die Risikofaktoren für einen Herzinfarkt sind bei beiden Geschlechtern gleich, allerdings mit einer unterschiedlichen Gewichtung. Rauchen wirkt sich bei Frauen dreifach negativer aus als bei Männern und ein Dickschicht erhöht bei Frauen vor den Wechseljahren das Risiko für Herz-Kreislauferkrankungen mindestens vierfach, bei Männern „nur“ zweifach. Auch bei den Fettstoffwechselstörungen im Rahmen des sogenannten metabolischen Syndroms bestehen geschlechtsspezifische Unterschiede. So ist z. B. eine Erniedrigung des (guten) HDL-Cholesterins auf < 35 mg/dl für Frauen ein besonders starker Risikofaktor. Ob Frauen – so wie Männer – von einer Primärprävention des Herzinfarktes

mit cholesterinsenkenenden Medikamenten profitieren, ist zurzeit Gegenstand von kontrovers geführten Diskussionen. Insgesamt muss man sagen, werden Herz-Kreislauf-Erkrankungen immer noch zu wenig mit Frauen in Verbindung gebracht. Für sie wird nahezu ausschließlich das Gespenst Brustkrebs an die Wand gemalt. Dabei wird ignoriert, dass für Frauen die Wahrscheinlichkeit, an einem Mammakarzinom zu versterben, bei drei Prozent liegt, hingegen für Tod durch eine koronare Herzkrankheit und ihre Folgen bei etwa 31 Prozent. Eine weitere Erkrankung, die geschlechtsspezifisch verläuft, ist die rheumatoide Arthritis. Sie tritt bei Frauen nicht nur dreimal häufiger auf als bei Männern, Frauen zeigen im Verlauf auch eine viel stärkere Zerstörung der Gelenke. Trotzdem kommen Frauen in der Regel später in spezialisierte Behandlung und werden später und seltener mit besonders wirksamen Medikamenten behandelt. Allerdings leiden Frauen – übrigens nicht nur bei der Behandlung der rheumatoiden Arthritis – sehr viel stärker unter Medikamenten-unverträglichkeiten.

Paar- und Geschlechtskrankheiten, Infektionen und anderen

Differenzierung – Gewinn für alle

Nun ist es nicht so, dass bisher ausschließlich Frauen unter der Ignoranz gegenüber geschlechtsspezifischen Unterschieden zu leiden hatten. Männer und Frauen erkranken nicht nur anders, sie nehmen Krankheit auch anders wahr. So sind Männer stärker körperorientiert und projizieren z. B. Depressionen sehr oft in den Rücken. Frauen dagegen haben eher ein ganzheitliches Krankheitsverständnis und können auch seelische Ursachen oder Überforderungen als solche besser und leichter benennen. Das bedeutet aber, dass so mancher Mann – völlig überflüssig – auf dem Operationstisch landet, nur weil die wahren Ursachen seiner Beschwerden nicht erkannt und dementsprechend behandelt wurden.

Die stärkere Berücksichtigung geschlechtsspezifischer und soziobiologischer Unterschiede in der Medizin kann

- Fehl- und Frühgeburten sowie angeborene Missbildungen kommen beim männlichen Geschlecht deutlich öfter vor.
- Die Sterblichkeitsrate im ersten Lebensjahr liegt bei Jungen 50 Prozent über der von Mädchen.
- Weibliche Babys zeigen beim Blutabnehmen eine stärkere Schmerzreaktion.
- Frauen lernen nach linksseitigen Schlaganfällen schneller wieder sprechen.
- Nach herzchirurgischen Eingriffen müssen Frauen länger auf der Intensivstation behandelt und beatmet werden.
- Männer neigen bei Infektionen stärker zu Sepsis und Multiorganversagen.
- Diabetes kommt häufiger bei Frauen auf dem Land vor, männliche Diabetiker dagegen leben überwiegend in Städten.
- Männer neigen eher zu Alkoholmissbrauch, Frauen greifen eher zu Medikamenten.

wesentlich dazu beitragen, schneller zur richtigen Diagnose zu kommen und die Behandlung effizienter und nebenwirkungssärmer zu gestalten. Über-, Unter- und Fehlversorgungen ließen sich vermeiden. Letztlich würde das Gesundheitssystem entlastet bei gleichzeitiger besserer Betreuung aller Patienten – der

Wunschtraum aller Gesundheitspolitikern schlechthin! Bis dahin ist aber noch eine Menge an Forschungsarbeit zu leisten und viele Studien mit differenzierten Fragestellungen unter Beteiligung von Männern und Frauen sind erforderlich.

von Sigrid Eberle

Auszug aus dem Epidemiologischen Bulletin des Robert Koch-Instituts vom 23.03.2007:

Mitteilung der Ständigen Impfkommission (STIKO) am Robert Koch-Institut:

„Impfung gegen humane Papillomaviren (HPV) für Mädchen von 12 bis 17 Jahren

Die STIKO empfiehlt zur Reduktion der Krankheitslast durch den Gebärmutterhalskrebs die Einführung einer generellen Impfung gegen humane Papillomaviren (Typen HPV 16, 18) für **alle Mädchen im Alter von 12 bis 17 Jahren**. Die Impfung mit **3 Dosen** sollte vor dem ersten Geschlechtsverkehr abgeschlossen sein. Die genaue Dauer der Immunität nach Verabreichung aller Impfstoffdosen ist derzeit noch nicht bekannt. Es konnten stabile Antikörpertiter nach 3 Dosen der Impfung für etwa 5 Jahre nachgewiesen werden. Die Frage der Notwendigkeit einer Wiederimpfung kann derzeit noch nicht beantwortet werden. Über die epidemiologische Wirksamkeit der Immunisierung von Jungen und Männern zur Verhinderung der Infektion bei Frauen liegen keine ausreichenden Daten vor.“